

Bekennen und Umarmen – Wie Corona die Kirchen zurück zu ihrem Auftrag führen könnte

Friedemann Lux, 25.04.2020

Fast sechs Wochen „Corona-Maßnahmen“ liegen hinter den christlichen Kirchen und Gemeinden in Deutschland. Es wird Zeit zu einer Bilanz und zu der Frage, wie es weitergehen wird – vor allem, falls sich herausstellen sollte, dass die bisherige Corona-Krise nur der Anfang war und noch weitere Infektionswellen kommen werden.

Die bisherige Reaktion der Kirchen und Gemeinden auf die behördlich verordneten Einschränkungen der Versammlungsfreiheit, die einem faktischen Verbot normaler Gottesdienste mit physischer Präsenz der Teilnehmer gleichkommen, sahen bekanntlich so aus, dass diese Einschränkungen widerstandslos hingenommen wurden. Zurzeit warten die Kirchen darauf, wann sie wieder normale Gottesdienste halten „dürfen“ und unter welchen „Auflagen“ sie das dürfen. Öffentliche kirchliche Stellungnahmen gehen das Problem meist mit Glacéhandschuhen an; die Kirchen scheinen sich damit abgefunden haben, dass sie nun einmal „nicht systemrelevant“ sind. Die theologische Argumentation zu der Frage, was Kirchen sich von der weltlichen Obrigkeit vorschreiben lassen müssen, bezieht sich (sofern sie überhaupt vorhanden ist) meist auf Römer 13,1-7 sowie auf das Prinzip „Suchet der Stadt Bestes“ (vgl. Jeremia 29,7). Die Frage, ob die Corona-Pandemie möglicherweise ein Gericht oder jedenfalls Reden Gottes sein könnte, bleibt beharrlich ausgeklammert; wer mit der „Endzeit“ argumentiert und/ oder einen politischen Systemwechsel in Richtung deutlich weniger Freiheit befürchtet, befindet sich (zumindest in der öffentlichen Wahrnehmung) in einer Minderheitenposition.

Ich möchte im Folgenden der Frage nachgehen, wie es zu dieser Situation kommen konnte, was für Entwicklungen im kirchlichen Raum dahinterstehen und wie es möglich sein kann, zu einer positiven Wende zu kommen, die das Buß- und Besinnungspotential von Corona nutzt. Dazu möchte ich in einem ersten Schritt die Grundpositionen und Prioritäten der „Alten Kirche“ (in den ersten drei Jahrhunderten, bis zur Konstantinischen Wende) kurz darlegen, in einem zweiten Schritt die Grundwerte und Prioritäten der (vor allem evangelischen) Kirchen im Deutschland des Jahres 2020 dagegenstellen und schließlich fragen, was geschehen müsste, um die Kirchen wieder zukunftsfest zu machen, also wieder in den Stand zu setzen, den ihnen von Jesus Christus gegebenen Auftrag zu erfüllen.

1. Das „spätantike“ Paradigma: Grundpositionen und Prioritäten der christlichen Kirche in den ersten drei Jahrhunderten ihres Bestehens

1.1 Schriftverständnis und Gottesbild

Die Alte Kirche sah die Bibel (Alten wie Neuen Testaments) als Gottes Wort, d.h. als buchstäblich von Gott kommend. Sie sah sie ferner als „historisches“ Buch – historisch in dem Sinne, dass die einzelnen Schriften, sofern sie nicht ausdrücklich als poetisch gekennzeichnet waren, grundsätzlich historische Geschehnisse berichten. Der Sündenfall, die Vertreibung aus dem Paradies, die Sintflut, der Exodus aus Ägypten, der Weg in die Babylonische Gefangenschaft, später dann Geburt, Leben, Sterben und Auferstehung Jesu Christi – all dies ist tatsächlich passiert. Es geht um konkrete Taten Gottes und der Menschen, und nicht um bloße „Geschichten“ (vgl. z.B. 1. Korinther 15,1-20; 2. Petrus 1,16). Gott ist ein Gott, der Geschichte macht („Heilsgeschichte“).

Womit wir beim Gottesbild der Alten Kirche angekommen wären. Die Bibel und die Alte Kirche verkünden einen Gott, der beides ist: Richter und Erlöser, strafend und vergebend. Richter heißt: Jeder

Mensch wird sich einmal vor Gott verantworten müssen (Römer 14,10ff.; 2. Korinther 5,10). Was der Mensch sät, das wird er ernten (Galater 6,7-8). Gottes Gnade zeigt sich in seinem Erlösungshandeln, das im Alten und Neuen Testament dokumentiert wird und das im stellvertretenden Sühnetod Jesu Christi am Kreuz und seiner folgenden Auferstehung gipfelt, ja das noch darüber hinaus weitergeht und einmal in dem „neuen Himmel“ und der „neuen Erde“ von Offenbarung 21,1 zur Vollendung kommen wird.

Zu diesem Bild des gleichzeitig richtenden und gnädigen Gottes gehört es, dass Erlösung für den Christen nie die Entlassung in die große Autonomie („Mach dein Ding“) ist, die ja gerade das Wesen des Sündenfalls (1. Mose 3) ausmachte, sondern der Beginn eines neuen Lebens, das durch die absolute Zugehörigkeit zu Christus charakterisiert ist. Erlösung ohne Nachfolge, Bekehrung ohne Heiligung ist in der Bibel nicht vorgesehen.

Und zu diesem Gottesbild gehört auch, dass Gott selbstverständlich auch „strafen“ kann. Die Geschichte Israels im Alten Testament ist voll davon, und die Erlösung durch Christus bedeutet keineswegs, dass die Menschheit (und die Kirche!) sich in Zukunft alles erlauben kann. Strafgerichte Gottes über eine immer mehr von ihm abgefallene Menschheit (und Kirche!) werden im Neuen Testament unmissverständlich angekündigt. Die Frage, ob ein bestimmtes schlimmes Geschehen im Leben des Einzelnen oder eines Volkes bzw. einer Region nicht vielleicht ein „Gericht Gottes“ ist, ist biblisch gesehen eine sehr realistische Frage, auch wenn man sich bei der Beantwortung vor Schnellschüssen (und dies in beiden Richtungen) hüten sollte.

1.2 Tod und Angst

Für den Christen ist der physische Tod zwar immer noch Strafe (für den Sündenfall) und ein Feind, aber durch Jesus Christus ist er grundsätzlich besiegt (1. Korinther 15,54-57). Damit aber braucht der Mensch, der Jesus Christus nachfolgt, keine Angst mehr vor dem Sterben zu haben, denn der Tod ist ja der Eingang in die volle, durch nichts mehr zu störende, geradezu greifbare Gemeinschaft mit Christus. „Lass mich, lass mich hingelangen, wo du mich und ich dich leiblich werd' umfassen“ (Paul Gerhardt). In dieser Perspektive betrachtet, kann der Tod geradezu als etwas Ersehntes erscheinen (so bei Paulus in Philipper 1,23).

Dieses christliche Verständnis des Todes als Eingang in den Himmel relativiert alle Erfolge und Glückserlebnisse im irdischen Leben. Ein Leben als chronisch Kranker, Behinderter oder Gefangener, aber mit Christus als Heiland und Herrn ist ein gelungenes Leben, denn es endet im Paradies; ein Leben der finanziellen, gesundheitlichen, sexuellen und beruflichen Erfüllung mit jeder Menge Lust und Macht, aber ohne Christus als Heiland und Herrn, ist ein gescheitertes Leben, denn es endet in der Hölle.

Dieses Todesverständnis hat der Alten Kirche in blutigsten Verfolgungen eine ungeheure Widerstandskraft gegeben. Die Märtyrer wussten genau, was ihre Verfolger ihnen *nicht* wegnehmen konnten.

Entsprechend erfährt für den Christen das Phänomen der Angst eine radikale Veränderung. Er kennt „Heiden-Ängste“ (vor Krankheit, Tod, Arbeitslosigkeit, Krieg usw. usw.) zwar auch noch, aber sie haben keine dauerhafte Macht mehr über ihn. Seine eigentlichen Ängste richten sich darauf, an Sünden verklavt zu werden, als Jünger Jesu zu versagen und womöglich seine Erlösung zu verlieren. Allein die Angst vor der Hölle bzw. vor dem Gericht Gottes ist für den Christen eine wirklich realistische Angst, die unter Umständen berechtigt ist.

Es ist höchst aufschlussreich, sich hier die älteren Kirchenlieder etwa eines Paul Gerhardt anzuschauen, ebenso wie die Texte der Kantaten von J.S. Bach. Es geht hier ständig neu um das Festhalten an

Christus, um Hilfe und Sieg im Kampf gegen Sünde und Teufel und zum Schluss um ein seliges Sterben (also einen Tod, der mich in den Himmel bringt). Man wird keine Texte finden, die das Heil der Seele in Macht, sexueller Dauerlust, irdischer Sicherheit oder einem fetten Geldbeutel suchen.

1.3 Die anderen Religionen

Die Alte Kirche wusste ohne jedes Wenn und Aber, dass der Glaube an Jesus Christus der *allein seligmachende* Glaube ist (vgl. exemplarisch Johannes 14,6; Apostelgeschichte 4,12). Keine andere Religion bringt das Heil oder die Vergebung meiner Schuld. Daraus folgt, dass Mission bzw. Evangelisation ein absolutes Muss ist (vgl. Christi Missionsbefehl in Matthäus 28,18-20). Die Alte Kirche hat dies bis ins Martyrium praktiziert.

1.4 Verhältnis zu Obrigkeit und Gesellschaft

Die Alte Kirche bis zur Konstantinischen Wende stand im Römischen Reich 300 Jahre lang immer mit (mindestens) einem Bein in der Illegalität. Sie wurde mal geduldet, mal blutig verfolgt. Sie hat dabei mit sicherem Instinkt die Balance zwischen Römer 13,1-7 (der Obrigkeit untertan sein) und Apostelgeschichte 5,29 („Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“) gehalten. Sie hat nie versucht, die politische Macht an sich zu reißen oder in Revolution zu machen, und die Christen waren vorbildliche Steuerzahler. Doch der Spaß hörte abrupt auf, wenn der Staat der Kirche das Predigen, Gottesdienst Halten und Missionieren verbieten wollte. Die alte Kirche zahlte einen hohen Blutzoll, als sie sich weigerte, den Kaiserkult (der Kaiser als höchste religiöse Macht) mitzumachen. Ihr Wachstum wurde dadurch nicht behindert, sondern im Gegenteil beschleunigt.

Die Alte Kirche akzeptierte den Staat, aber nicht einen totalitären Staat, der sich über Gott zu stellen versuchte. Sie akzeptierte keinen totalitären Staat, weil Gott selber totalitär ist, d.h. unser *ganzes* Leben bestimmen will.

Diese Position der unbedingten Gefolgschaft gegenüber Gott hat die Alte Kirche in Opposition nicht nur zur Staatsmacht, sondern auch zur Alltagsgesellschaft gebracht, und dies insbesondere in Dingen, die mit dem Bereich Sexualität und Ehe zu tun hatten:

- Im „alten Rom“ grassierten Ehebruch und Scheidung. Die Position der alten Kirche war hier glasklar: Sex gehört in die Ehe und nur in die Ehe, und Untreue und Scheidung sind tabu.
- Im „alten Rom“ wurden Homosexualität und Pädophilie fleißig praktiziert. Auch diesen Dingen setzte die Alte Kirche ein striktes Nein entgegen.
- Im „alten Rom“ waren Abtreibung und das Töten Neugeborener an der Tagesordnung. Die Kirche sagte auch hierzu ein Nein ohne jedes Ja. Es gab Taufliturgien, in denen weibliche Täuflinge vor versammelter Gemeinde gelobten, dass sie niemals eine Abtreibung vornehmen lassen würden. Gerne darf man sich ausmalen, was passieren würde, wenn dieses bei heutigen Großtaufen in Freikirchen oder bei Konfirmationen bzw. Firmungen in den Großkirchen geschehen würde . . .

Die Christen der Alten Kirche waren sehr konkret, sehr auffällig und sehr Anstoß erregend „anders“ als ihre Umgebung. Die Anpassung an das, was in der Gesellschaft „üblich“ war, hatte enge Grenzen.

1.5 Zukunftsvision

Die Zukunftsvision der Alten Kirche hieß: Für immer bei Christus. Auf der individuellen Ebene bedeutete dies die Gewissheit, nach dem Tod nicht in irgendein Reich der Schatten und Verlorenen zu kommen, sondern ins Paradies, den Himmel, wo Jesus ist. Kollektiv, auf der Ebene der Welt in ihrer Gesamtheit, bedeutete es die zuverlässige Zusage Gottes, dass es einmal einen neuen Himmel und eine neue Erde geben wird (Offenbarung 21–22). Der Fluch des Sündenfalls wird enden, die Schöpfung

befreit und erneut werden (Römer 8,19-22). Und dies wird Gott selber bewerkstelligen, ohne menschliche Politiker und Programme. Die Alte Kirche wusste: Für den, der sich an Christus hält, kommt das Schönste noch, und es kommt mit absoluter Sicherheit.

2. Das postmoderne Paradigma: Grundpositionen und Prioritäten der christlichen Kirchen im heutigen ehemaligen christlichen Abendland

2.1 Schriftverständnis und Gottesbild

Der Siegeszug der Bibelkritik im 19. und 20. Jahrhundert („Historisch-kritische Methode“) hat im kirchlichen Mainstream zu etwas geführt, was man in der Wissenschaftstheorie einen „Paradigmenwechsel“ nennt – einem weitgehenden Umbau des Gebäudes „Kirche“ mit zum Teil ganz neuen Fundamenten. Das traditionelle Glaubensbekenntnis (Nicänum und Apostolicum) wird zwar weiter in Ehren gehalten, aber nicht mehr geglaubt, und der Zugang zur Bibel ist völlig verändert. Die traditionell als historisch verstandenen biblischen Texte gelten nicht mehr als Beschreibungen historischer Ereignisse, sondern lediglich als „Geschichten“ bzw. „Erzählungen“, die man auf keinen Fall wörtlich verstehen darf und deren korrekte Auslegung nur den fachlich kompetenten (also historisch-kritisch ausgebildeten) Experten möglich ist. Ob Exodus oder Auferstehung Christi: Historische Fakten mutieren zu Symbolen; die Bibel wird aus einem historischen Raum zu einer bloßen Textsammlung.

Lange Zeit blieb dies ohne größeren Einfluss auf die Ethik und Werte in Gesellschaft und Kirche. Man „wusste“, dass die Gesetzgebung am Sinai natürlich nie stattgefunden hatte – aber was für eine Ethik! Selbstverständlich waren Jungfrauengeburt und Auferstehung Christi Lug und Trug – aber die Bergpredigt! Doch inzwischen hat, wie logisch nicht anders zu erwarten, die Ethik mit der Historie gleichgezogen. Das Gebot „Du sollst nicht ehebrechen“, es ist nur noch eine Empfehlung. Das Gebot „Du sollst nicht morden“, man kann es ignorieren, wenn die Lebensplanung der wider Willen Schwangeren durch eine Geburt durcheinandergebracht würde. Vater und Mutter werden schon lange nicht mehr geehrt, und die „Ehe für alle“ setzt sich über alles, was die Bibel zu Ehe, Sexualität und Homosexualität sagt, bedenkenlos hinweg. Klar, wenn die biblischen Texte doch nur Erzählungen und Bilder sind . . .

Recht lange hat sich der „evangelikale“ und „pietistische“ Sektor in den Kirchen der Demontage der Autorität der Bibel entschlossen widersetzt. Doch in den vergangenen Jahrzehnten ist die Entschlossenheit immer mehr ins Wanken geraten. Historisch-kritisches Denken sickert zunehmend in die „frommen Kreise“ ein. Längst nicht mehr jeder glaubt wirklich an die Jungfrauengeburt Jesu, und die Bereitschaft, die biblische Endzeitthematik ernstzunehmen, ist im Abnehmen begriffen. Die Bibel gilt vielfach nur noch bedingt als „Gottes Wort“, und in populären Büchern, Artikeln und Internetseiten wird dem gutgläubigen Leser klargemacht, was man bezüglich der Bibel angeblich jahrhundertlang ganz falsch verstanden hat. Da kann es dann schon passieren, dass z.B. Jesu Warnung in Lukas 12,5 vor dem, der „Macht hat, in die Hölle zu werfen“, in einer Predigt als „bloß ironisch gemeint“ bezeichnet wird. Alles halb so schlimm mit der Bibel . . .

Die Abkehr von der Bibel hat im Ergebnis auch in vielen evangelikalen Gemeinden zu einem neuen, anderen Gottesbild geführt, welches das biblische zum Teil geradezu auf den Kopf stellt. Der „neue“ Gott ist nur noch gnädig, aber nicht mehr richtend. Er liebt angeblich alle Menschen „bedingungslos“ – „bedingungslos“, wohlgemerkt, nicht im Sinne von Römer 5,10, sondern in dem Sinne, dass Buße, Bekehrung und Nachfolge nicht nötig sind. Gott findet mich angeblich ganz toll, also darf ich mich selber toll finden. Der „neue“ Gott straft selbstverständlich nichts und niemanden (außer vielleicht, man weigert sich, das Klima zu retten). Er hat von den Theologen und Pastoren ein Züchtigungsverbot verpasst bekommen, und die Hölle ist abgeschafft.

Das veränderte Gottesbild hat zu veränderten Gottesdiensten geführt. Diese mutieren zu Wohlfühlveranstaltungen. Statt Liturgie gibt es Moderation, Besucher werden aufgefordert, nach vorne zu kommen und zu berichten, was sie Tolles (aber nicht etwa Trauriges!) mit Gott erlebt haben, das Liedgut verkümmert, das Abendmahl wird zu einer harmonischen Gemeinschaftsfeier ohne Sündenbekenntnis und Absolution. Es ist vielfach ein „Pop-Evangelikalismus“ entstanden, in welchem man zur Kirche geht, um sich zum x-ten Mal bestätigen zu lassen, wie toll Gott einen findet.

Es ist offensichtlich, dass das Gottesbild der Postmoderne und der Pop-Evangelikalen jeden Gedanken daran, dass die Corona-Pandemie eine Strafe oder Reden Gottes sein könnte, von vornherein ausschließt. Dies soll eigentlich zu der ganz großen Entlastung von uns Menschen führen – führt in Wirklichkeit aber zu einer neuen Belastung. Wenn ein Unglück nicht von Gott kommen kann, müssen die Menschen schuld sein – und die müssen es auch richten. Sie können es nicht richten? Pech gehabt.

2.2 Tod und Angst

Die „neue“ christliche Religiosität gibt sich angstfrei. Man braucht ja keine Angst mehr vor Gericht und Hölle zu haben. Aber es ist merkwürdig: Der (Schein-)Christ, der an den „zahmen“ neuen Gott glaubt, bekommt auf einmal wieder die alten Heiden-Ängste. Eine von ihnen ist die Angst vor Krankheiten und vor dem Sterben; „Hauptsache gesund“ ist auch für manchen Evangelikalen zum Lebensmotto geworden. Willig lassen sich viele Evangelikale heute die Angst vor dem Klimawandel einreden. Oder die Angst vor Corona. Nanu? Es sollte doch alles gut sein mit dem nur noch lieben Gott. Der vorzeitige Tod, der für Paulus einen gewissen Charme hatte, brachte er einen doch noch schneller in den Himmel (vgl. wieder Philipper 1,23), ist für den postmodernen Christen etwas Furchtbares, das unter allen Umständen verhindert werden muss.

Die neuen alten Ängste erzeugen Unfreiheiten, die es in der Perspektive des wörtlich verstandenen Neuen Testaments längst nicht mehr geben dürfte. Ausgerechnet die Menschen, die die Angst vor der Hölle und dem ewigen Tod überlegen lächelnd zu den Akten gelegt haben, werden am leichtesten zu Opfern von Ängsten, ja Panik. Könnte dies etwas damit zu tun haben, dass zusammen mit dem richtenden Gott zwangsläufig auch die Möglichkeit der Heilsgewissheit abgeschafft worden ist?

2.3 Die anderen Religionen

Der Übergang zu dem Gott, der nicht straft, sondern jeden bereitwillig liebt und annimmt, zieht Mission und Evangelisation den Boden unter den Füßen weg. Wozu Zeit und Mühe investieren, ja womöglich Diskriminierung und Verfolgung riskieren, wenn doch sowieso alle automatisch in den Himmel kommen? Und so werden bei „aufgeklärten“ Evangelikalen Johannes 14,6 („Niemand kommt zum Vater denn durch mich“) und Apostelgeschichte 4,12 („Und in keinem andern ist das Heil . . .“) heute vielleicht noch respektvoll zitiert, aber nicht mehr praktiziert. Heute denken nicht mehr nur die „Liberalen“, sondern zunehmend auch die Evangelikalen laut darüber nach, ob nicht vielleicht Christen und Muslime denselben Gott anbeten und ob man nicht zusammen mit Moscheevereinen Aktionen machen oder Dokumente unterzeichnen kann. Oder warum nicht die Räumlichkeiten der Gemeinde am Freitag der Moschee in der Nachbarschaft, die immer noch keinen repräsentativen Bau hat, zur Verfügung stellen?

2.4 Verhältnis zu Obrigkeit und Gesellschaft

Das Verhältnis der Kirchen zum Staat ist zu Beginn des 21. Jahrhunderts in einem Land wie Deutschland komplizierter und mehr von möglichen Missverständnissen belastet als in den ersten drei Jahrhunderten der Kirchengeschichte. Dies liegt daran, dass im 4. Jahrhundert als Folge der Konstantinischen Wende das Christentum im Römischen Reich schrittweise zur Staatsreligion wurde. Das Modell der Staatskirche, zu der „man“ mehr oder weniger automatisch gehört, war viele

Jahrhunderte lang auch in den Nachfolgerstaaten des Römischen Reiches, ja im ganzen „christlichen Abendland“ dominierend. Noch die Reformatoren gingen wie selbstverständlich davon aus, dass „man“ in Europa Christ zu sein hatte. Es ist hier nicht der Raum, um über Segen und Fluch dieses Modells zu diskutieren und zu entscheiden, ob es nun eher etwas Gutes oder Schlechtes war. Aber auf ein Phänomen, das für die kirchlichen Reaktionen auf die Corona-Maßnahmen sehr prägend ist, muss hingewiesen werden: Das Bewusstsein „Dies ist ein christliches Land“ bzw. „Aber wir leben doch in einem christlichen Staat“ ist in vielen christlichen und kirchlichen Köpfen heute nach wie vor präsent. Und wenn die Regierung christlich ist, muss man ihre Maßnahmen doch unbesehen befolgen, oder nicht?

Aber dieses Bewusstsein entspricht schon längst nicht mehr der gesellschaftlichen und politischen Realität. Tatsache ist: Wir leben in Deutschland (und x anderen europäischen Ländern) in einem *ehemals* christlichen Land. Noch stehen die alten Kirchen und Kathedralen, noch läuten sonntags die Glocken, noch gehen Menschen in die Christmette oder die Matthäuspassion. Aber die Substanz schwindet rapide. Die kulturelle Eroberung der Gottesdienste durch den Rock-und-Pop-Imperialismus ist vielerorts längst abgeschlossen, immer mehr Menschen ist am Sonntagmorgen nicht der Gang zur Kirche, sondern zum Bäcker heilig, die religiöse Allgemeinbildung reicht bei vielen nicht einmal mehr bis zum Vaterunser oder dem 23. Psalm oder den „fünf (oder waren es acht?)“ Geboten.

Dieser christliche Substanzschwund hat logischerweise auch die Obrigkeit und die von ihr erlassenen Gesetze erreicht. Früher waren homosexuelle Handlungen strafbar, heute ist es strafbar, solche Handlungen öffentlich zu kritisieren. Früher stand der Abtreibungsarzt mit einem Bein im Gefängnis, heute der christliche Aktivist, der vor einer Abtreibungsklinik demonstriert. Noch vor zwanzig Jahren war es undenkbar, dass eine Frau eine Frau heiratete, heute ist es ihr gutes Recht. Die Liste der Beispiele ließe sich mühelos verlängern. Im Abitur die Bestnote in Biologie bekommen, wenn man positive Worte für die Schöpfung und kritische für die Evolutionstheorie findet? Ein frommer Wunsch. Karriere im Gemeinderat oder in einer politischen Partei machen, wenn man die Befolgung von Gottes Geboten einfordert? Vergiss es. Bereits vor Corona war in den heutigen westlichen Gesellschaften eine Atmosphäre am entstehen, in der Menschen mit scharfem Gehör merkten, wie die Messer gegen die Christen gewetzt werden.

Wer in solch einer Situation in guter alter Tradition weiter auf Römer 13,1-7 verweist, aber das Prinzip „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ vergisst, hat denkbar schlechte Karten.

Doch den neuen Kuschelgott-Evangelikalen ist es gar kein Bedürfnis, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. Ihre größte Lust ist die Anpassung an das, was „die anderen“ tun. Wie schlimm waren doch die Zeiten, als die Oma keine Stöckelschuhe tragen oder keinen Fernseher haben durfte. Wird uns nicht passieren. Und es passiert auch nicht. Ehescheidung ist in den meisten Gemeinden längst etwas Normales geworden, dito voreheliche Sexexperimente von Sechzehnjährigen. „Heiligung“ ist neudefiniert worden: Gott erklärt in seiner maßlosen Toleranz das, was wir gerne tun möchten, für heilig, denn das Leben – auch das Christenleben – muss doch vor allem Spaß machen.

Diese große Anpassung hat mittlerweile auch Kreise erreicht, die lange als Bastionen der „Frommen“ galten. Während der Säkularismus einen Schritt nach dem anderen nach vorne macht, machen sie einen Schritt nach dem anderen zurück. In vielen kirchlichen Synoden, Verbänden und Gemeinderäten scheint das Prinzip der „Rückwärts-Verteidigung“ zu gelten: Man räumt eine umkämpfte Position und zieht sich auf eine vorsichtigeren Position zurück, in der Hoffnung, anschließend von den säkularen Angreifern in Ruhe gelassen zu werden. Aber sie lassen uns natürlich nicht in Ruhe. Heute verneint man die „Ehe für alle“ energisch. Morgen toleriert man sie als Ausnahmefall, findet aber, dass eine kirchliche Trauung doch zu weit geht. Übermorgen geht auch die kirchliche Trauung zweier Männer in Ordnung, aber den Pastoren gebührt, bitte sehr, ein Gewissensvorbehalt; man sollte sie nicht zu

solchen Trauungen zwingen. Überübermorgen wird man sie dazu zwingen, oder sie müssen sich ihr Brot außerhalb der Kirche verdienen. Und so weiter und so fort. Kann es sein, dass evangelikale Kreise eines Tages auch der Pädophilie ihren Segen erteilen, nachdem sie die Bibel noch einmal „genauer“ gelesen und festgestellt haben, dass ja alles ganz anders ist, als die Kirche über tausend Jahre lang dachte? Jawohl, es kann sein.

2.5 Zukunftsvision

Der Glaube der Alten Kirche (aber auch noch der Reformatoren und der Erweckungsbewegungen), dass Jesus Christus eines Tages wiederkommen und die Erde richten und das Böse vernichten wird, ja dass es buchstäblich einen neuen Himmel und eine neue Erde geben wird, ist heute im „liberalen“ Sektor der Kirchen längst erloschen und gilt als Spezialinteresse von Spinnern und Sektierern. An die Stelle der Hoffnung auf die Wiederkunft Jesu ist die Hoffnung auf eine „bessere Welt“ durch menschliche Anstrengungen und den „Fortschritt“ getreten. Egal, wie gründlich diese Hoffnung sich im roten und braunen Faschismus, aber auch im grenzenlosen Kapitalismus als grausame Illusion erwiesen hat, sie wird immer neu wiederbelebt. Zurzeit lautet die Parole, das Klima zu retten, und auch dieses Projekt wird grandios scheitern.

Und die „Frommen“? Auch bei der Zukunftsvision bröckelt bei ihnen die Substanz. CO₂ einsparen, E-Mobilität und die „richtige“ Ernährung interessieren viele evangelikale Zeitgenossen heute mehr als die Frage, was die Zeichen dafür sind, dass Jesus bald wiederkommt. Die Frage muss erlaubt sein, wie viele Christen aus der Gemeinschaftsbewegung und den Freikirchen noch ernsthaft an die Wiederkunft Jesu glauben. Oder an das, was in 2. Petrus 3,10 steht und in der Zukunftsvision von Fridays for Future definitiv nicht vorgesehen ist.

3. Zurück in die Zukunft: Was muss sich bei den Evangelikalen ändern?

In die oben geschilderte Umbruchsituation in Gesellschaft und Kirchen ist nun die Corona-Krise geplatzt, plötzlich und ohne Vorwarnung, wie der berühmte „Dieb in der Nacht“ (vgl. 1. Thessalonicher 5,2-3; 2. Petrus 3,10), und stellt das heutige abendländische Christentum und speziell den Evangelikalismus auf den Prüfstand. Da stehen wir nun, und die erste Runde in der Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche, Ideologie und Christen ist an den Staat und die Ideologie gegangen. Kirchen und Freikirchen haben die Freiheit der gottesdienstlichen Versammlung in Gottesdiensträumen geradezu bereitwillig aufgegeben, Christen tragen wacker ihren Mundschutz, christliche Eltern halten ihre Kinder dazu an, die Großeltern nicht mehr zu besuchen – angeblich aus „Liebe“ und weil man sie doch „beschützen“ will.

Was ist, wenn der Virus sich so verhält, wie manche Experten dies befürchten – dass er also in neuen Wellen wiederkommt und sich womöglich dabei noch verändert? Was, wenn auch in ein, anderthalb, zwei Jahren kein Medikament gegen Corona zur Verfügung steht? Was, wenn Gott der von ihm abgefallenen Menschheit und den von ihm abgefallenen Kirchen zusätzlich noch ganz andere Dinge auf den Hals schickt?

Es ist offensichtlich, dass in allen fünf oben behandelten Bereichen – Schriftverständnis und Gottesbild, Tod und Angst, die anderen Religionen, Verhältnis zu Obrigkeit und Gesellschaft und Zukunftsvision – eine radikale Umkehr zu den oben in Abschnitt 1 skizzierten Grundpositionen der Alten Kirche notwendig ist. Zur „Alten Kirche“ darf man dabei gerne auch spätere historische Ausprägungen wie die Reformation und die großen Erweckungs- und Missionsbewegungen zählen. Die Anliegen eines Luther, Wesley oder Zinzendorf und die Erkenntnisse eines Paulus, Petrus oder Johannes, sie werden vor unseren Augen brandaktuell. Paulus schrieb: „Es wird eine Zeit kommen, wo sie die heilsame Lehre nicht ertragen werden“ (2. Timotheus 4,3-4) – heute ist diese Zeit da.

Wir brauchen nicht weniger als eine neue Buß- und Reformationsbewegung. Es geht darum, die Kirche, wenn sie denn im Ernst Kirche Jesu Christi sein will, *bibelfest, abhängig von Gott, loyal zu Gott, verfolgungsfest* und *stark in der Liebe* zu machen.

3.1 Die Kirche von morgen: bibelfest

Dies ist die Grundlage für alles andere. Kirchen und Gemeinden müssen die Bibel wiederentdecken, und zwar in bewusster Abkehr von der Bibelkritik. Die Bibel also als Gottes Wort an mich persönlich, als historische Dokumentation des bisherigen Handelns Gottes, als prophetische Dokumentation des noch kommenden Handelns Gottes und als Offenbarung seines Willens, seiner Gebote und der Art, wie er seine Schöpfung und uns Menschen eigentlich gewollt und verdrahtet hat. Die Bibel auch als Demaskierung und Korrektur falscher Lebensstile und als Warnung vor falschen Religionen und falschen Göttern und Messiasen. Für viele Gemeinden wird dies gravierende Änderungen in ihrem Wochenprogramm bedeuten. Die Bibelstunde muss wieder her, und das nicht nur alle vier Wochen. Vielleicht führt man sogar die Sonntagsschule wieder ein. (Adventisten haben traditionell und mit bestem Erfolg die Sabbatschule.) Bibelseminare und Bibelwochenenden müssen her. Eine Gemeinde, die fleißig Lobpreisangebote und Meditationsabende hat, aber keine systematische Unterweisung in der Bibel, ist eine todkranke Gemeinde, die keine Zukunft hat. Jeder Christ sollte die großen Linien und die roten Fäden der Bibel kennenlernen – und einen Bogen um das spirituelle Fast Food aus dem Zusammenhang gerissener „goldener Worte“ machen.

3.2 Die Kirche von morgen: abhängig von Gott

„Ohne mich könnt ihr nichts tun“, gab Jesus seinen Jüngern als Vermächtnis mit auf den Weg (Johannes 15,5), und 1.600 Jahre später dichtete Paul Gerhardt: „Was sind wir doch, was haben wir auf dieser ganzen Erd', das uns, o Vater, nicht von dir allein gegeben werd'?“ Vor diesem Hintergrund muss man einmal die Preisfrage stellen, welcher Virologe, Gesundheitsminister oder Staatsoberhaupt in Europa denn öffentlich dazu aufgerufen hat, zu Gott zu beten, damit dieser die Corona-Epidemie stoppt oder uns zeigt, wie wir richtig auf sie reagieren. Die Frage muss leider rhetorisch bleiben. Das Bewusstsein der Abhängigkeit von Gott, es ist im ehemaligen christlichen Abendland abhandengekommen. Hieß es im real existierenden deutschen Sozialismus: „Es geht ohne Gott“, so lautet die aktuelle Version bekanntlich: „Das schaffen wir schon.“ Und wenn wir (worauf manches hindeutet) es diesmal nicht schaffen?

Die Kirche von morgen wird nicht mehr sein oder sie wird neu entdeckt haben, dass sie, ja dass die ganze Menschheit ganz und gar von Gott abhängig ist. Sie wird bei Problemen und Katastrophen nicht zuerst den klugen Dialog mit anderen gesellschaftlichen Gruppen suchen, sondern den Dialog mit Gott im Gebet. Wir können nicht! Gott kann. Und ob er dieses Können realisiert, könnte davon abhängen, ob wir auf ihn eingehen, Buße tun, Sünden erkennen und von Irrwegen umkehren.

Die Kirche von morgen wird nicht mehr das Klima, sondern wieder Seelen retten.

3.3 Die Kirche von morgen: loyal zu Gott

„Du sollst keine anderen Götter haben neben mir“ (2. Mose 20,3). Kirchenleitungen und Laienchristen müssen sich ganz neu (und immer wieder) die Frage stellen: *Von wem oder was lasse ich mich beherrschen? Für wen oder was bin ich bereit, viel aufzugeben und zu opfern?* Der denkende Teil der Menschen und Christen in Deutschland steht zurzeit fassungslos vor dem Phänomen, dass ein ganzes Land dazu angehalten wird, sein Denken um einen winzigen Virus kreisen zu lassen und um die Möglichkeit, dass sie zu dem kleinen Teil der Menschheit gehören könnten, die a) sich an diesem Virus anstecken, b) ernsthaft und nicht nur ein bisschen krank werden und c) jämmerlich daran sterben. Corona ist faktisch zu einem Götzen mutiert, dem man alles Mögliche opfern muss: die persönliche

Berührung durch die Enkel, den Besuch der Mutter im Altenheim, eine würdige Beerdigung, die über den engsten Kreis hinausgeht, den Gottesdienstbesuch in der Kirche, den ganz normalen Urlaub, den Kindergeburtstag und, und und . . . Die Wirtschaft wird sehenden Auges vor die Wand gefahren, zerstörte Altersvermögen, Verelendung und eine emporschnellende Sucht- und Selbstmordrate in Kauf genommen. Wann hat es das letzte Mal in Europa einen so grausamen Götzen gegeben? Und das so ganz und gar unnötig?

Fürwahr, Corona hat göttliche Qualitäten angenommen; vielleicht sollte man besser sagen: dämonische. Es gehört zum absoluten Grundauftrag von Kirchen und Christen, hier ihre Stimme zu erheben, zu protestieren, aufzuklären und konstruktiv Widerstand zu leisten und Alternativen zu leben. Und wo die Christen und Kirchen, wie in Deutschland, in einem System leben, das eine verfasste Demokratie ist, haben sie diesen Auftrag sogar doppelt und dreifach, denn in einer Demokratie ist nicht die Regierung der Souverän, sondern das Volk.

Christen – alle Christen – sind „Reichsbürger“. Nein, sie sind keine Waffen sammelnden Spinner, die den alten Kaiser Wilhelm wiederhaben wollen, sondern Bürger im Reich Gottes (Philipper 3,20). Ihr Gehorsam und ihre Loyalität gehört zuerst Gott, danach noch einmal Gott und erst dann weltlichen Obrigkeiten und Herren. Wenn Gott mir über sein Wort und mein Gewissen gebietet, meinen halb dementen Vater zu besuchen, und der Staat mir das verbieten will, weil mein Vater sich doch nicht anstecken soll, dann *muss* ich Gott gehorchen. Die Kirche wird entweder diesen Gehorsam wiederentdecken oder irrelevant werden und untergehen.

Das Gleiche gilt selbstverständlich auch in Bezug auf alle anderen Götzen, ob Klima, Umwelt, Ehe für alle, Gender oder was auch immer.

3.4 Die Kirche von morgen: verfolgungsfest

Wer die Apostelgeschichte liest, lernt, dass es nicht lange gedauert hat, bevor die junge Kirche die ersten Predigtverbote, Verhaftungen, Einkerkierungen, Shitstorms und Zusammenrottungen, ja schließlich Hinrichtungen erlebte. Das prophetische Wort Jesu an seine Jünger: „Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen“ (Johannes 15,20) galt für die Alte Kirche, es galt zur Reformationszeit, es galt und gilt für die Kirche im Sozialismus und es wird bald auch für die Kirche im wiedervereinigten Deutschland und darüber hinaus gelten.

Wir haben nicht die Wahl, ob die Kirche von morgen drangsaliert, diskriminiert und gnadenlos bekämpft werden wird oder nicht. Diese Dinge *werden* kommen, und Corona könnte hier als Brandbeschleuniger wirken. Aber wir haben sehr wohl die Wahl, ob wir uns für diese Verfolgungen rüsten oder nicht. Sich rüsten heißt (z.B.):

- Verstärkt den Kontakt zu gleichgesinnten Christen suchen und nicht auf Distanz gehen.
- Bibelabschnitte und gehaltvolle Lieder auswendig lernen.
- Sich eine Gemeinde von der bekennenden, Christus loyalen, bibeltreuen Sorte aussuchen.
- Sich in Formen der Kommunikation einarbeiten, die der Staat nicht per Knopfdruck lahmlegen kann.
- Es hier und jetzt und jeden Tag einüben, Gott und nicht Menschen zu gehorchen.
- Im Alltag Barmherzigkeit und Liebe leben.

Gott will nicht wissen, ob ich in zehn Jahren in irgendeiner Isolationshaft oder Folter dritten Grades auch ganz bestimmt durchhalten werde. Er will wissen, ob ich heute in meinem ganz normalen Alltag das sage, was ich sagen muss, das tun, was ich tun muss, das bekenne, was ich bekennen muss.

Die Kirche, die Gott gehorcht, wird in der Zukunft immer mehr verfolgt werden. Aber Gott wird zu ihr stehen, denn wer *diese* Kirche angreift, legt sich mit dem König aller Könige an – und wird einst krachend untergehen.

3.5 Die Kirche von morgen – stark in der Liebe

Einer der typischen Kommentare römischer Zeitgenossen über die Kirche der ersten drei Jahrhunderte lautete: „Wie haben sie einander so lieb.“ Jesus hat in seinen Abschiedsreden an seine Jünger diese zum Lieben aufgefordert, und dies gerade im Zusammenhang mit der Ankündigung künftiger Verfolgungen (vgl. Johannes 15). Diese Liebe ist in der Kirche, wo diese echt war, nie ein abstraktes Wort geblieben, sondern hat sich physisch-konkret geäußert. Die Christen der ersten Jahrhunderte zeichneten sich dadurch aus, dass sie anpackten. Sie unterstützten Arme, sie besuchten Menschen, die sonst keiner besuchte, fassten Menschen an, die „man“ nicht anfasste. Sie zeigten damit, dass sie das Gleichnis vom barmherzigen Samariter in Lukas 10 verstanden hatten. Und auch das Gleichnis vom Großen Weltgericht im Matthäus 25, wo es darum geht, wer Menschen in Not, in denen sich letztlich Jesus manifestierte, besucht hat und wer nicht.

Auch innerhalb der Gemeinde nahm die Liebe physisch-konkrete, sichtbare Ausdrucksformen an, wie beim Liebesmahl, beim Abendmahl und bei der Fußwaschung.

Es ist nicht weit hergeholt, sondern dringend notwendig, dies mit den in der Corona-Krise derzeit geltenden Distanzregeln (Aufschrift auf einem Plakat: „Bei Corona nicht zur Oma“) zu vergleichen. Hilfeschrei eines alten Mannes, der folglich zu den „Risikogruppen“ gehört und seine Verwandten nur noch am Telefon erlebt: „Wenn doch einmal jemand käme und mich umarmen würde . . .“

Gott hat die Welt in Christus umarmt. Gott *will*, dass seine Kinder andere Menschen umarmen. Eine Kirche, die stark in der Liebe ist, kann sich keine fortgesetzte Distanzierung leisten. Sie darf nicht schweigen, wenn Menschen „zu ihrem Besten“ keinen Besuch mehr empfangen dürfen oder Großeltern ihre Enkelkinder nicht mehr berühren dürfen. Es ist von jeher gerade eines ihrer Markenzeichen gewesen, dass sie die Unberührbaren berührt hat – nein, nicht virtuell, sondern ganz real.

Wenn die Kirche von morgen ihr Heil in der „digitalen Kirche“ sucht, wird sie untergehen. Wenn sie im Ernst auf den Gott hofft, der einmal alle Tränen abwischen wird (Offenbarung 21,4), muss sie schon hier und jetzt – und nicht am Bildschirm, sondern sehr real – Tränen abwischen.

Christus wartet voller Spannung, wie wir uns in diesen wahrhaft historischen Zeiten entscheiden werden. Vor welcher Krone werden wir niederfallen – vor Corona oder vor dem König aller Könige und Herrn aller Herren? Die Heidenangst vor Corona und die verzweifelten Maßnahmen gegen Corona sind bereits jetzt, wo das Schlimmste uns vielleicht erst noch bevorsteht, wie ein Gefängnis, das uns Lebensfreude und Normalität rücksichtslos wegnimmt. Wer sich von dieser Angst entschlossen freimacht, indem er sich den biblischen Zusagen zuwendet und Gott mehr gehorcht als Menschen, wird es erfahren:

Unser Kerker, da wir saßen
und mit Sorgen ohne Maßen
uns das Herze selbst abfraßen,
ist entzwei, und wir sind frei.
(Paul Gerhardt, aus: *Kommt und lasst uns Christum ehren*)

Gott sucht Christen, die sich diese Befreiung schenken lassen und furchtlos an andere weitergeben.